Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 43=63 (1897)

Heft: 17

Rubrik: Ausland

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

teidigung behauptet, hingegen durch die unthätige verloren werden."

Sehr beachtenswert und heute noch richtig ist auf der gleichen Seite der Ausspruch: „Es giebt gegenwärtig nur eine Art des Verteidigungskrieges, welche zum Ziele führt: wenn man nämlich durch rastlose Thätigkeit und mit vereinter Kraft des Feindes Plan, welchen man im voraus nicht zu bestimmen vermag, zuvorkommend durchkreuzt, ehe noch seine Kombinationen zur Reife gedeihen. Kurz, man muss sich nie von ihm abhängig machen, sondern ihn mit sich fortreissend in eine untergeordnete Stellung bringen."

Der alte Fehler, den Generälen bindende Vorschriften zukommen zu lassen, wird S. 263 gerügt. Ebenso dass die beiden französischen Heere, die am Rhein zu operieren hatten, zwei verschiedenen Feldherrn unterstellt waren. Der Erzherzog sagt: „dazu kam noch, dass die französische Regierung ihren Feldherrn hintereinander mehrere Operationspläne zukommen liess, welche alle so wenig auf die Lokalität und die vorhandenen Mittel berechnet waren, dass es ein Leichtes wurde, ihre Unausführbarkeit zu beweisen. Schon dieser Umstand gab den Wünschen der schwachen unwissenden Machthaber so geringen Nachdruck, dass ihre Generale nicht bedacht waren, dieselben auf eine andere Art zu befriedigen, sondern die Zeit vielmehr mit blossen Widerlegungen verloren."

Die beiden Feldzüge des Jahres 1796 in Deutschland und Italien bezeichnen den Beginn einer neuen Art der Kriegführung. Zwei junge hochbegabte Feldherrn treten auf die Bühne. In Deutschland besiegt Erzherzog Carl zwei französische Armeen und treibt sie über den Rhein zurück. In Italien eilt General Bonaparte von Sieg zu Sieg; er schlägt und vernichtet nacheinander mehrere gegen ihn gesendete an Zahl überlegene Heere der Österreicher. Der Feldzug des Erzherzogs Carl 1796 in Deutschland ist bereits in dem II. Band des vorliegenden Werkes ausführlich behandelt worden. In diesem Bande finden wir, dem Zweck entsprechend einen kurzen Auszug, in welchem zugleich einiges Neue geboten wird. Der Feldzug 1796 in Italien wird nur kurz skizziert. Über den Feldzug 1797 wird S. 389 gesagt: „Den Kampf, welcher seit dem Jahre 1792 gedauert hatte, entschied der Feldzug von 1797, nicht sowohl durch bedeutende Kriegsthaten, als weil in demselben Frankreich die Früchte von Bonapartes vorigen Leistungen erntete." Die Ereignisse werden sehr kurz abgethan. In Italien stellte die österreichische Regierung dem siegreichen General Bonaparte den Erzherzog Carl entgegen, was ersteren veranlasste zu sagen, bisher hätten die Österreicher Armeen ohne Feldherrn, jetzt einen Feldherrn ohne Armee gegen ihn gesendet. Der vorhergehende Feldzug hatte die österreichischen Streitkräfte in Italien aufgerieben. Trotz grosser Anstrengungen gelang es der Regierung nicht eine neue feldtaugliche Armee zu schaffen. Der Erzherzog tadelt überdies seine eigenen Massnahmen. Bonaparte drang über den Tagliamento, dann durch Krain, Kärnten und Steiermark vor und diktierte in Leoben den Frieden.

Als nächste Abhandlung folgt eine Übersicht des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel vom Jahre 1808—1814. Die Darstellung und Betrachtungen über diesen lange andauernden Krieg, welchen man den Krebsschaden von Napoleons Macht nennen konnte, sind des eingehendsten Studiums wert, die Ursachen, welche die riesigen Anstrengungen des Kaisers scheitern machten, werden klar und überzeugend nachgewiesen und gehören sicher zu dem interessantesten und lehrreichsten, was über diesen Krieg gesagt wurde. In dem Feldzug von den Jahren 1808, 1809, 1810, 1811, 1812, 1813 und 1814 wird ein besonderer Abschnitt gewidmet. In dem Jahre 1809 waren, wie wir erfahren, 332,000 Mann zu der Unternehmung gegen die pyrenäische Halbinsel bestimmt; im Jahr 1810 wurden sie auf 370,000 Mann gebracht, als diese wie Schnee im Frühling zusammenschmolzen, wurde die Armee 1811 neuerdings auf 368,000 Mann gebracht. Als aber Napoleon 1812 ein 627,000 Mann zählendes Heer gegen Russland sammelte und 20,000 Mann aus Spanien zog, hatten die auf der Halbinsel bleibenden Streitkräfte noch immer einen ausrückenden Stand von 213,000 Mann. Der Erzherzog findet Napoleons ersten Plan, diese hinter dem Ebro zu vereinen, zweckmässig. Bei Beginn des Feldzuges 1813 standen noch 179,000 Streitbare in Spanien, die der Kaiser anderswo gut hätte brauchen können. In dem Jahre 1814, dem letzten Verzweiflungskampf Napoleons sanken die Streitkräfte, die gegen Engländer und Spanier verwendet werden konnten, nach und nach weit unter 100,000 Mann herab. (Schluss folgt.)

Ausland.

Orient. (Ein merkwürdiges Schauspiel) findet in der Türkei und in Griechenland statt. Es ist schon der Mühe wert, einen Blick darauf zu werfen. Letztes Jahr wurden in Kleinasien über 100,000 Armenier von den Türken massakriert und kürzlich hat in Tokat eine kleine Wiederholung stattgefunden, indem dort einige hundert armenische Christen niedergemacht wurden. Die Grossmächte Europas blieben ruhige Zuschauer. Sie begnügten sich, bei der hohen Pforte diplomatische Vorstellungen zu machen. Türkische Misswirtschaft und Gräuel veranlassten dann auf der Insel Kandia einen Aufstand. Dieser wurde anfänglich mehr insgeheim, dann offen von Griechenland unter-

stützt. Die Diplomatie vermittelte und es ist ihr gelungen, das was sie verhindern wollte, wesentlich zu fördern. Als Noten nicht imstande waren, die Ruhe auf der Insel Kandia herzustellen, wurden kleine Truppenabteilungen ausgeschifft, welche ihre Aufgabe nicht lösen konnten. Infolge des schleppenden Ganges der Unterhandlung und des Mangels an Entschiedenheit entzündete sich die Kriegsbegeisterung der Bevölkerung Griechenlands mehr und mehr. Die Regierung musste mitmachen, wenn sie nicht unhaltbar werden wollte. Jetzt sehen wir auf der einen Seite die Grossmächte, die entschlossen sind ein Aufrollen der orientalischen Frage zu verhindern, um einen allgemeinen europäischen Krieg zu vermeiden, auf der andern Griechenland, welches zu einem Krieg nicht vorbereitet ist, aber auf Erwerbungen und Gebietserweiterungen sinnt. Die Sympathien der christlichen Völker Europas sind mit ihm, aber sie vermögen ebenso wenig als die Kriegsbegeisterung der Griechen ein Gewicht in die Wagschale zu legen. Griechenland, dessen Wehrwesen zu keiner kräftigen Machtentfaltung geeignet ist, hat seit langer Zeit seine Armee, die wenig zahlreich, mangelhaft bewaffnet, mangelhaft ausgebildet und diszipliniert ist, vernachlässigt. Die improvisierten neuen Schöpfungen sind von zweifelhaftem Wert. Dabei fehlt den Griechen nicht weniger als so zu sagen alles, was zum Kriegführen notwendig ist. Es ist für sie mehr als Tollkühnheit, eine kriegerische Entscheidung zu suchen. Das Resultat wäre kaum zweifelhaft. Aber die Gräuel türkischer Kriegführung dürften neue Gefahren heraufbeschwören. Werden die andern von den Türken hart bedrückten Völkerschaften ruhig bleiben? Werden die kriegslustigen Montenegriner, die Regierungen von Bulgarien, Serbien und Rumänien dem Wunsche ihrer Völkerschaften, den griechischen Glaubensbrüdern zu helfen und der Türkenherrschaft in Europa ein Ende zu machen, widerstehen können? Dann aber würden besser organisierte und zahlreichere Heere auftreten, die Lage der Türken würde misslich, aber der Kampf berührte jetzt die höchsten Interessen einiger Grosstaaten und zwar besonders Österreichs und Russlands. Die wahrscheinliche Folge ist ihre bewaffnete Einmischung. Was weiter geschehen würde, ist leicht abzusehen. Das Zeichen zum allgemeinen europäischen Krieg, zur Erprobung der Millionenheere und all' der neuen Kriegsmittel wäre gegeben. Ströme von Blut würden vergossen, der Tod dürfte eine reiche Ernte halten und Europa würde mit Trümmern bedeckt. — Aus diesem Grunde wollen wir hoffen, dass es den Grossmächten gelinge, den Zweck, „Vermeidung eines europäischen Krieges" zu erreichen, obgleich die Mittel, die sie dazu bisher angewendet haben, diesem wenig zu entsprechen scheinen. Eine russische Zeitung hat dem Gedanken mit den Worten Ausdruck gegeben, das europäische Konzert spiele den Beerdigungsmarsch für die Türkei. E.

Griechenland. (Die Aussichten auf Erfolg) bei einem Krieg mit der Türkei sind gering. In einer beachtenswerten Arbeit, die vor einigen Jahren erschienen ist, wird u. a. gesagt: „Für die Verteidigung seines Landgebietes besitzt Griechenland verschiedene ausserordentlich günstige Faktoren. Vor allem andern seine geographische Lage, ferner seine natürliche Bodengestaltung, die für den kleinen Krieg sehr geeignet ist, die Konzentrierung und Verwendung grösserer Heeresmassen nicht gestattet.

Auch für einen Angriffskrieg gegen die Türkei hat Griechenland natürliche Vorteile in der Konfiguration der Landesgrenze. Die nach Süden vorgeschobene Spitze des in türkischem Besitze verbliebenen epirotischen Gebietes ist im Osten von dem nördlichen Teile Thessaliens und im Westen, von der Seeseite, durch die Insel Corfu vollkommen flankiert. Die Verbindung Janina's mit dem Hinterlande ist somit bedroht, es hängt sozusagen in der Luft. Die macedonische Front von der griechisch-türkischen Grenze bietet für Griechenland weniger Vorteile.

Dagegen ist das griechische Heerwesen, da es weder qualitativ noch quantitativ dem gegnerischen (türkischen) gewachsen ist, nicht das geeignete Werkzeug zur Verfolgung der nationalen Träume; diese können ohne fremde militärische oder diplomatische Beihilfe nicht zur Erfüllung gebracht werden."

Die Stelle ist dem vor einigen Jahren von der Verlagsanstalt der „Reichswehr" herausgegebenen Buch: „Die Türkische Wehrmacht und die Armeen der Balkanstaaten entnommen." Das s. Z. in diesen Blättern besprochene Werk bietet gerade in diesem Augenblicke besonderes Interesse.

Der griechisch-türkische Krieg ist eröffnet. Die Griechen haben wiederholt Freischaren auf türkisches Gebiet gesendet. An dem Kampf der Türken mit diesen haben sich auch reguläre griechische Truppen beteiligt. Damit hatte der Krieg faktisch begonnen, der kranke Mann (wie Kaiser Nikolaus I die Türkei nannte) hat endlich die Geduld verloren. Am 17. April beschloss der Ministerrat Edhem Pascha den Befehl zu schicken, Griechenland den Krieg zu erklären und mit seiner Armee die Offensive zu ergreifen. In der griechischen Kammer teilte der Ministerpräsident Delyanys mit: „die Türkei hat uns den Krieg erklärt, wir nehmen ihn an." Die Mitteilung wurde mit Begeisterung aufgenommen. Es ist den europäischen Grossmächten jetzt schwer dem begonnenen Kampfe Einhalt zu thun. Wenn aber dieses nicht geschieht, wird der Krieg mit allen daraus entstehenden Verwicklungen seinen Fortgang nehmen.

Österreich. (Hunde für die Gendarmerie.) Die Gendarmenmorde bei Klosterneuburg und Göding liessen neuerdings konstatieren, dass die bestehende Gendarmeriebewaffnung nicht zur Notwehr eines überfallenen einzeln patrouillierenden Gendarmen ausreicht. Auch die Verbesserung oder Ergänzung dieser Bewaffnung durch einen Revolver würde die Gefahr, dass der einzelne Gendarm bei einem Überfalle unterliegen könne, wohl mindern, aber noch keineswegs jenen Grad der Sicherheit bieten, welcher durch die Beigabe eines gut dressierten Hundes erreicht würde. In der Art, wie die für den Patrouillen- und Vorpostendienst bestimmten Kriegshunde abgerichtet, ist das Beisein eines Gendarmen-Hundes allein schon geeignet, Manche vor dem Überfalle auf einen Gendarmen abzuschrecken. Vorausgesendet in das Dickicht, in welches sich Verbrecher verborgen haben, bricht er sich leichter Bahn und stellt den Mann gewiss eher als der Gendarm, der bei dem mühevollen Abstreifen des Gebüsches unmittelbar der Gefahr des plötzlichen Überfalles ausgesetzt erscheint. Bei der Eskortierung zweier oder mehrerer Personen könnte der Hund dann während der Fesselung des Einen die übrigen überwachen, bei einem Fluchtversuch nachsetzen und wieder stellen etc. Kurz, es ergiebt sich eine ganze Mannigfaltigkeit der Fälle, wo ein geeigneter Hund dem Gendarmen die besten Dienste leisten und demselben bei Überfällen beistehen könnte. Dieser eigentlich naheliegenden Einsicht haben die am 15. März in der Dreher-Bierhalle zur Besprechung der letzten Gendarmenmorde versammelten ehemaligen Gendarmen Ausdruck gegeben, indem sie den Beschluss fassten, in einer Eingabe an das k. k. Ministerium für Landesverteidigung um die Zuweisung von Hunden an die Gendarmerieposten im Interesse des Dienstes und persönlichen Schutzes der Gendarmerie-Mannschaft vorstellig zu werden. — Diesem Beschlusse selbst ist bereits im Februarhefte der Streffleur-Monatsschrift der durch seine Fachschriften wie Erfolge auf dem Gebiete der Dressur von Kriegshunden bekannte Jäger-Hauptmann Laska durch eine interessante und ausführliche Studie zuvorgekommen. (Reichswehr.)